

Tiere töten

Autor(en): **Weiss, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **70 (2015)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tiere töten

Jakob Weiss. Die grosse Zeitung hatte den Titel schon frühmorgens vor der Pressekonferenz fett auf der Frontseite: «Biobauern dürfen Rinder auf der Weide schlachten.» Am Abend zeigten TV-Sender den Abschuss eines Rinds in einer Koppel. Am folgenden Tag ging es mit einem sogenannten Analyse-Text weiter: «Sterben auf dem eigenen Hof». Bereits kam auch die Kontroverse dazu: «Weideschlachtung entzweit Tierschützer.» Das Thema war lanciert, ein kleiner Aufruhr ging durchs Land – und verlor sich wieder zwischen Terroranschlägen, Finanzskandalchen und Popsängerinnen. Um was drehte sich die kurze Erregung?

Es war der flüchtige Blick durch den Pulverdampf auf ein Kampffeld zwischen Profilierung und Verdrängung. Der Streit dreht sich ums Fleischessen, ums Klima, um Umsatz, um Prestige – und um Moral. Er ist schon eine Weile im Gang. Tierschützende und landwirtschaftliche Organisationen wollen sich keine Blösse geben, auch Coop und Migros nicht, sie alle preisen werbewirksam ihre Haltung zum Tierwohl – doch mit keinem Wort zum letzten Augenblick eines Tierlebens. Töten und Sterben gehören scheinbar nicht mehr zum Tierleben. Von der Konsumentenschaft weiss man auch nur in Ansätzen, wie sie es mit dem Tiertod hält, zwischen *hard core* Grill-Meistern und *life-gestylten* Veganerinnen liegt ein weites Spektrum von Ansichten. Und was meinen Sie dazu? Zum Töten eines gesunden Tieres im besten Alter, damit Sie von seinem Fleisch essen können? Würden Sie es selber tun? Denken Sie manchmal an jene, die es tun? Finden Sie mich gemein, so zu fragen?

Mit Pfeilbogen und Axt einem Bison nachstellen, das war kein Spässchen, die Jäger waren geachtet, die Beute verdient. Heute wird Fleisch gefahrlos weitgehend industriell bzw.

massenmässig hergestellt. Die Wortwahl ist Absicht: herstellen. Wenn das Produkt Fleisch – ein Kalb, ein Rind, ein Schwein, ein Huhn – die berechnete Fertigungsstufe erreicht hat, muss es verarbeitbar gemacht werden, damit es auch verkaufbar wird und in die Pfanne oder auf den Grill passt. In diesem Werdegang gibt es einen unangenehmen Moment. Dem eingangs erwähnten Aufruhr nach zu schliessen, ist es ein wunder Punkt. Oder ein im Lärm von Aufrufen zu geringerem Fleischkonsum und marinierten Discount-Schlagern verdrängter Aspekt in der Beziehung zwischen Mensch und Tier. Genauer: zwischen essender Gesellschaft und den sie kulturell begleitenden Haustieren. Ein Tabu ist der Spannungsbogen zwischen Tiere-leben-lassen und selber-gut-leben nicht, man redet manchmal sogar recht gerne darüber, solange das Essen noch nicht auf dem Tisch steht. Die eigene ethische Gesinnung soll in solchen Gesprächen durchscheinen. Aber **gefühlsmässig nachgehen** will man dem Töten nicht, es selber tun oder wenigstens jährlich einen Schlachthof besichtigen – doch lieber nicht. So wird das Thema Töten den dafür speziell bereitgestellten Infrastrukturen und den sie bedienenden Menschen überlassen. Das Veterinäramt überwacht alles und spricht den Segen.

Offensichtlich bricht das Thema immer wieder aus diesem abgeseigneten Gefüge heraus. **Schweinekastration, Gänsemast, Enthornung von Kälbern** sind Beispiele dafür. **Dann wird um die richtigen Empfindungen den Tieren gegenüber gestritten** und es müssen Normen her, welche die durchschnittliche Gefühlslage befriedigen. Die Kreatur soll nicht unnötig leiden, das ist ein gut gepflegter Gemeinplatz geworden. Zoos geben sich alle Mühe, Landwirte auch. Die vegane Haltung geht so weit, dass kein Tier mehr sein Leben lassen soll für ein

Bedürfnis von Frau oder Mann. Das mag man als Ethik anerkennen. Oder für ein Kneifen vor Verantwortung halten. Der sich selbst erkennende Mensch kann als letztes Glied in einer Evolutions- und Nahrungskette auf Fleischnahrung verzichten, was mit den esstechnischen Möglichkeiten hierzulande gar kein eigentlicher Verzicht ist. Damit aber schneidet er sich selber sozusagen ein soziokulturelles Glied vom Körper. Denn es gäbe in einer veganen Welt nicht nur Fleisch, Käse, Milch, Eier, Wollkleider, Daunenkissen, Lederschuhe sowie gewisse Medikamente und Kosmetika nicht mehr, es kämen auch die alpine Kulturlandschaft, die grünen Wiesen im Mittelland, unsere Haustiere (auch jene *im* Haus) und mit ihnen ihre Gerüche und wichtige Bindungen zu nichtmenschlichen Wesen zum Verschwinden. Ist man einer solchen Verarmung abgeneigt, gilt es, das Töten von Tieren nach einem Massstab, den wir Verantwortung nennen, zu übernehmen.

An diesem Pressemorgen in einer der reichsten Gemeinden des Landes ging es also ums Töten. Wo die Schweiz in Sachen menschlicher Sterbehilfe dem Nachbarn im Norden Unterstützung und Nachhilfestunden geben kann, reiste in umgekehrter Fliessrichtung der **Pionier für ein würdiges tierisches Sterben** aus Deutschland an.¹ Die Geburtsstunde einer Initiative zur Weideschlachtung in der Schweiz musste jedoch ohne Tötung auskommen – aus Rücksicht auf die Tiere», wie es in der Medien-Einladung hiess. Umso besser konnten sich die Journalistinnen und Journalisten auf die Kurzreferate konzentrieren, sie nahmen ganz gern Rücksicht auf die in der Nähe grasenden Tiere.

Wir hörten somit keinen Schuss, sondern Worte. Das Pilotprojekt geniesst auch erst «eine beschränkte Teilbewilligung», bis die positiven



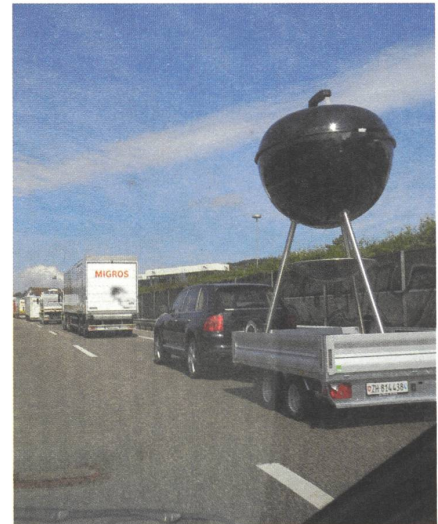
Erfahrungen amtlich beglaubigt werden. Doch braucht es wirklich noch und noch Studien, um zu belegen, dass ein Tier «Stress empfindet», wenn es von der Herde separiert, in einen Laster mit anderen Tieren gezwängt, transportiert, abgeladen, in einen Vorraum geführt und schliesslich in die enge Verrichtungsbox zur «Betäubung» gedrängt wird? **Ist es nicht eher irritierend, mit welcher Akribie dieses Wort «Betäubung» aus dem Vorgang des Tötens herausgelöst und zur exklusiven Expertensache gemacht wird?** Der Schuss geht durch das Hirn, das Rind sackt zu Boden – weil es aber noch nicht «tot» ist, verlangt das Veterinäramt, dass es innert 90 Sekunden entblutet werden muss. Interessanterweise gilt diese Vorschrift für «Wildtiere» nicht. Diese werden nämlich nicht nur auf der Jagd, sondern auch auf landwirtschaftlichen Weiden aus Distanz geschossen: Damhirsche oder Bisons würden auf ein letztes bedauerndes Tätscheln der Flanke eher unwirsch reagieren.

Die Verwirrung durch Einzelaspekte, die vom Kern der Sache ablenken, geht noch weiter. Der skeptisch sich äussernde Präsident des Schweizer Bauernverbandes argumentierte, es könne zu Fehlschüssen kommen. Er hat offenbar noch nie gesehen, wie sorgfältig ein Abschuss – ob auf der offenen Weide wie in Deutschland oder in einer Koppel wie in Küsnacht – erfolgt. Weideabschuss heisst nicht Wilder Westen. **Der Bauer braucht die vertraute Beziehung zu seinem Tier, will er diesen finalen Moment nicht verpatzen.** Fehlbetäubungen im hektischen Schlachthofbetrieb erwähnte der oberste Landwirt nicht. Auf einmal vertrat auch der Schweizer Tierschutz die Sicht der Schlachthöfe und hielt Tiertransporte von «normalerweise zwei bis vier Stunden» für unbedenklich, während die Tierschutzorganisation Vier Pfoten ausdrücklich für das Projekt zum Abschuss auf der Weide einsteht. Da geht es also längst nicht mehr um die Sache, sondern um **Pfründen und Profil**. Und den Zeitungen um Leserquote, die mit

Empörung und Alarmismus erhöht werden kann. In besagter Zeitung wurden dem Text zur «Weideschlachtung» (übrigens das falsche Wort, das ausgeblutete Tier wird ins nahe Schlachthäuschen gebracht) dann Artikel zu willentlich getöteten Stierkälbern und trächtigen Schlachtkühen nachgeschoben. Anschliessend folgte auch noch die grosse Frage zur Gemüsewelt: «Wie viel CO₂ produziert ein Rüebli?» lautete der Titel. Wir wissen jetzt: Salate köpfen ist auch keine neutrale Handlung! Und wir können die verschiedenen Gemüsearten dank Auflistung in einer CO₂-Verbrechensstatistik endlich persönlich sanktionieren, indem wir nur noch «klimafreundliche» essen.

Was ich sagen will: **Die eigene sorgfältige Beobachtung zeigt jedem Mann und jeder Frau, was für sie selber gut und was gut für ein Tier ist. Man darf es nur nicht wieder verdrängen.** Das heute verbreitete Enthornen ist, nur ein Beispiel, sicher kein guter Eingriff in das Tierwohl. Dem Tierleben ein Ende setzen führt zu einer komplexeren Frage. Sie wird auch von den Tierhaltern gern an den Rand gedrängt. Der am Presseanlass nicht demonstrierte Hofabschuss ist zumindest eine sehr gute Tötungsart. Von Auswirkungen auf die Fleischqualität braucht man da gar nicht mehr zu reden.

Als ich selber noch Milchschafe hielt, habe ich die überzählige Nachkommenschaft jeweils während des Fressens an der Krippe mit einem Bolzenschuss getötet. Ich wusste, dass das kräftige Lamm nie mehr aufstehen würde, und fand es lächerlich, von Betäuben zu sprechen. Die links und rechts Fressenden wackelten beim Knall kurz mit den Ohren und drängten in die frei werdende Lücke, während ich hinten im Stroh den Hals des Tieres aufschnitt. Danach zuckt es noch eine Weile mit den Beinen. Ausser mir schien nie jemand bemerkt zu haben, dass ein Leben zu Ende gegangen war. Mir bereitete die Sache trotzdem keine Freude, schon einen Tag im Voraus war ich misslaunig. Einen Tag danach empfand ich eine gewisse



Der Haus-Altar der Grillgemeinde kann auch anders: Im Grossformat unterwegs zum nächsten Messegelände. Foto: Jakob Weiss

Befriedigung, die unangenehme Arbeit vollbracht zu haben – und präsentierte späteren Gästen gerne unser «eigenes Fleisch».

Als sich die Herde nur wenig vergrösserte, wurde es mir zu viel. Weniger das Töten als das Schlachten in engen und unpraktischen Verhältnissen. Zwei- oder dreimal fuhr ich dann die Tiere in den Schlachthof, wo ein befreundeter Tierarzt arbeitete. Dann konnte ich auch das nicht mehr und schickte die kleine Herde aufs Mal in den Himmel. Heute bin ich froh, Fleisch essen zu können, von dem ich mir vorstelle, dass das Tier ein «artgerechtes» Leben lebte (ob wir das je wirklich wissen und ob das Artgerechte immer «gut» ist?) und einen möglichst unerkannten Tod hatte. Da ich gerne Fleisch esse, ist das nicht immer der Fall, ich werde hie und da «inkonsequent». Und danke im Geist umso mehr jenen Haltern und Metzgern, die etwas dafür tun, dass Tiere so leben und getötet werden, wie es einem sensiblen Empfinden entspricht. Damit wir Kühe, Rinder, Schweine, Hühner weiterhin auf Weiden und im Stall als interessante und liebenswerte Kulturgenossen erleben können. ●



Sirens of the lambs

Quelle: www.youtube.com/watch?v=WDIz7mEJOeA Bansky Street Art, 2013